

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 8

Artikel: Wenn die "Röllibutzen" das Szepter führen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ob sie sich nicht nach Hause zurücksehnte, in die hochherrschaftliche Villa am Zürichsee? Nie. Sie dachte kaum daran, war ihr doch, als sei dieses Tal mit seinen muntern, klaren Flüsschen schon jahrelang ihre Heimat. Mühelos bahnte ihr die Liebe den Weg zurück zu dem Leben ihrer Grosseltern, welche ursprünglich bäuerlicher Abstammung gewesen waren, zu dem recht ärmlichen Leben, das ihre Mutter als Tochter des Mendrisiottos geführt hatte. Fritz kam oft, brachte auch etwa mal seinen Freund Werner mit. Letzteres allerdings ohne Mamas Wissen. Dann ahmte er mit viel Geschick die «hochmütige Fresse» Liliaans nach, erzählte, Mama und die Ex-Excellenz wollten nach Venedig fahren, er freue sich schon auf die Freiheit, die er dann ausgiebig geniessen wolle. Es waren lustige, fidele Tage im Hause des Doktors. Helles Lachen, fröhliches Gekicher drang aus den offenen Fenstern, so dass den Tössmattern, welche im Wartezimmer sassen, die Zeit nicht lang wurde.

Nein, Annelies sehnte sich nicht zurück in ihr früheres Leben. Paul Germann sah wohl, wie sie sich gewandelt hatte, wie sie aufblühte, das Glück in ihren lieben Zügen, hörte sie durch das Haus trällern, wenn sie mit ihrem Flaumer und dem Staublappen vom Zimmer zu Zimmer huschte, beobachtete sie einmal, wie sie verstohlen ihr Gesicht in seinem Mantel, der im Flur hing, presste, als sie sich unbeobachtet wähnte. Aber der Undankbare glaubte nicht an das, was er sah. Immer und immer wieder fragte er sich, wie lange wohl diese Verzauberung anhalten würde...

Mit den Dorfbewohnern war Annelies ziemlich vertraut geworden, soweit die Verschiedenheit eine Vertrautheit überhaupt zuließ. Für die Tössmatten war und blieb sie die Millionärin, und Paul Germann hatte «mehr Glück gehabt als Verstand». Möchte sie nun arbeiten, wie sie wollte, der goldene Hintergrund blieb da. Den jungen Frauen konnte dieser Umstand nur lieb sein, sahen sie sich doch so der Sorge um eine Patin für die zu erwartenden Kinderheren entbunden. Sie machten sich bald freundschaftlich an die junge Frau des Arztes heran. Die unverheiraten Frauenzimmer zwischen sechzehn und fünfzig Jahren aber konnten begreiflicherweise nicht fassen, was Dr. Germann an diesem «Bleichschnäbel», diesem «Hämpfeli» fand, und ließen es ihm merken. Auf seltsame Art: die einen wollten nun ihm zuliede nie mehr krank werden, die andern wurden noch kränker und verlangten seine ganze ärztliche Kunst, seinen männlichen Trost und all seine Sorge.

Die Verwandten schüttelten den Kopf: «Wenn sich der Päuli nur nicht den läzten Finger verbunden hat mit diesem Sprensili!»

Dieses «Sprensili» wurde von ihnen Frä Baas genannt, zum hohen Ergötzen der also Beteilten. Die zarten Gemüter aber labten sich an der Mär von der reichen Tochter, die den Landarzt heiratete und nun für ihn arbeiten wollte und verhütschelten die kleine Frau nach Noten. Die Herren der Schöpfung Tössmatten hatten samt und sonders nichts einzuwenden gegen das Labsal, das sich ihren unverwöhnten Augen täglich bot, wenn «die chli Frau» in ihrer schmucken Arbeits-

tracht sich durch die Dorfstrasse zur Krämerin begab.

Annelies ihrerseits gab sich ehrlich Mühe, diese Menschen, vorab Pauls Verwandte, liebzu gewinnen.

Da war ein Onkel mit einem roten Schnauz und lustigen blauen Aenglein. Er hatte nebst dem unvermeidlichen Stumpen stets einen trafen Witz im Munde, schimpfte über seine «Alte», wurde aber zu Hause unter dem Szepter dieser Huldin recht kleinklaut und zahm. Er half Annelies etwa beim Umgraben im Garten, führte Mist und Jauche und fühlte sich besonders zum Inhalt der unnützen Hausbar hingezogen.

Der Bäcker, dick und verschlagen, war ein Vetter Pauls. Er schickte jeweils des Morgens seinen halbwitthigen Jungen mit dem Brot ins Doktorhaus. Der krähte dann: «s' Brot, Tante!» ins Treppenhaus und staunte aufgerissenen Mundes diese Tante an.

In alten Teil des Dorfes wohnten zwei Verwandte, Grossonkel und -tante; sie waren beide über achtzig Jahre alt. Annelies ging sie etwa besuchen, brachte ihnen Blumen oder einen selbstgebackenen Kuchen mit. Und sie lachten mit ihren zahnlosen Mündern und wackelten mit den grauen, strupigen Köpfchen.

Etwas ausserhalb des Dorfes, in dem Hause, in welchem Paul Germann aufgewachsen war, wohnte eine Base, Jungfer Rosa, die Näherin, ganz einsam, still und bescheiden. Tagsüber ging sie auf die «Stör» in die Bauernhöfe.

Eine treue Seele war Schwester Margrit, jene Schwester Margrit mit der rauhen Stimme und dem schwarzen Kleide, die Annelies so erschreckt hatte. Sie half Paul in der Praxis, der Apotheke und amteite als Gemeindeschwester. Annelies fand sie von beinahe beängstigender Tätigkeit. Was sie in die Hände nahm, war in kürzester Zeit untaelig erledigt, handte es sich um einen Verband oder um das Putzen ihres eigenen kleinen Häuschens, das sie nun allein bewohnte. Und wie sie die Männer hasste und sie verfolgte mit ihren Sprüchen!

Wo Annelies Zuneigung fand, da war sie schnell heimisch, wo sie auf Abneigung oder Neid stiess, fanden ihre Mundwinkel ebenso schnell den Weg nach unten; denn natürlich besass sie auch Widersacher. Gut war's, dass sie nicht vernahm, was sich die Waschweiber kopfschüttelnd und händeverwerfend über ihr früheres Leben zu berichten wussten.

Tössmatten war für Annelies ein schönes, liebes Dorf, und alles, was darin geschah, war recht und gut, weil es — sein Dorf war. Sie machte unglaubliche, erstaunte Augen, als ihr Paul einmal klarmachte, wie gross die Armut der Bevölkerung sei.

«Armut und Schmutz gehören nicht unbedingt zusammen.» Es war bei einem kurzen Sonntagnachmittagsspaziergang. Paul zeigte mit der Hand auf das Dorf hinunter, in dem auch sein Heim stand.

«All diese Häuser sind tief verschuldet; auf ihnen lasten die Hypotheken wie ein grauer, riesiger Drache, der alles Leben, jedes junge Vorwärtsstreben und Aufblühen in Keime erstikkt, Bauernhöfe sollten überhaupt nicht belastet werden müssen.

(Fortsetzung folgt)

Wie überall im Sarganserland, so gerät auch in Wallenstadt die Bevölkerung während der Fastnachtszeit ausser Rand und Band und hat kaum noch etwas anderes im Kopf als das «Butzen», wie das Fastnachtstreben hierzulande genannt wird. Die grössten Sorgen sind dann, mit welchen originellen Scherzen oder gar tollen Streichen die guten Mitbürgen aufs Korn genommen werden könnten. Da wird selbst der biederste Mann zum ausgelassenen Lausejungen, denn das ist die einzige Gelegenheit im ganzen Jahr, um so richtig austoben zu können. Da braucht man vor niemandem ein Blatt vor den Mund zu nehmen, wenn man einem die Schandflecken des vergangenen Jahres unter die Nase reibt und ihn nach alter Väter

nicht mehr nehmen lassen würden. Da werden auf kunst- und einfallsreich arrangierten und aufgebauten Wagen die aktuellen Probleme auf köstliche Art unter die Lupe genommen und durch den Kakao gezogen. Selbst die Honoratioren der Gemeinde müssen an der unachtsichtigen Fastnacht allerhand verdauen können und über eine dicke Haut verfügen, wollen sie all die Scherze mühig über sich ergehen lassen. Aber eines ist gewiss — für jung und alt ist hier die Fastnacht das grösste Fest des Jahres, an dem jeder ungeniert sagen kann, was ihm beliebt, und an dem man allenthalben gerade sein lässt, ohne dass irgendwo böses Blut aufsteigt. An der Wallenstädter Fastnacht da führen nur die «Butzi» das Regiment!

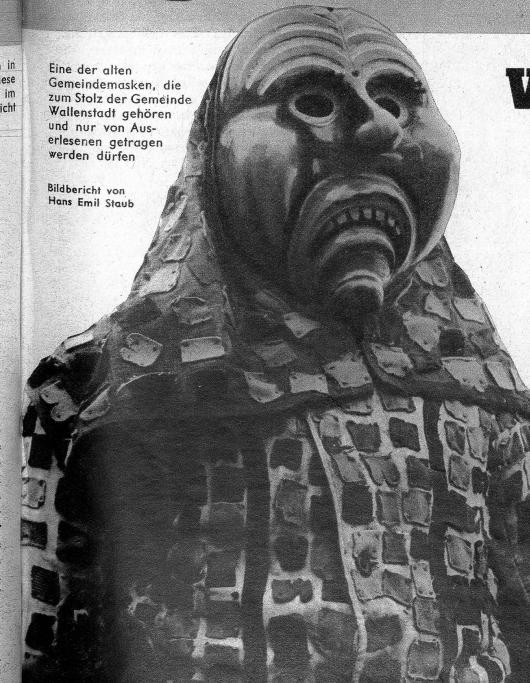


Zu den traditionellen Fastnachtserscheinungen in Wallenstadt gehören auch die Dominos. Diese eher mysteriösen Gestalten scheinen jedoch im Aussterben zu sein, da man sie nicht mehr so viel antrifft wie früher



Eine der alten Gemeindemaske, die zum Stolz der Gemeinde Wallenstadt gehören und nur von Ausserlesenen getragen werden dürfen

Bildbericht von Hans Emil Staub



Wenn die «Röllibutzen» das Szepter führen

Kopf an Kopf steht die Bevölkerung in der Hauptstrasse, wenn der Umzug kommt und die Schnitzelbankleute ihre Sprüche loslassen



Oben: Eine «Rölli»-Gruppe auf der Jagd nach Buben, die laut kreischend das Weite suchen

Oben, rechts: Ein kleines amüsantes Intermezzo in den Strassen von Wallenstadt. Die beiden Mädchen scheinen die Annäherung dieser «Butzi» mit gemischten Gefühlen aufzunehmen

Rechts: Zwei kleine «Rölli», die den grossen aufmachung durchziehen, die nachstehen möchten. Vor ihnen sucht jedoch kaum jemand das Weite

Links: In ihrer bunten Aufmachung durchziehen die «Rölli» gruppenweise die Strassen von Wallenstadt, um auf die Jagd nach den Bu- ben zu gehen

